



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Discurs über den Geist des Menschen**

**Helvétius, Claude Adrien**

**Liegnitz und Leipzig, 1787**

Das IV. Cap. Von der ungleichen Fähigkeit zur Aufmerksamkeit

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

auf Sachen richten, aus deren Vergleichung für das Publicum wichtigere Begriffe entstehen. Dieses ist auch Ursache, daß man selten ein großer Mann wird, wenn man nicht den Muth hat, eine Menge unnützer Sachen nicht zu wissen.

#### Viertes Capitel.

### Von der ungleichen Fähigkeit der Aufmerksamkeit.

Ich habe gezeigt, daß von der mehr oder weniger großen Vollkommenheit der Werkzeuge der Sinne, und von dem Werkzeuge des Gedächtnisses, die große Ungleichheit der Geister nicht abhängt. Man muß also die Ursache in der ungleichen Fähigkeit des Aufmerkens suchen.

Wie durch die mehr oder weniger große Aufmerksamkeit die Gegenstände sich mehr oder weniger tief in das Gedächtniß eindrücken, welches deren Verhältnisse besser oder schlechter bemerken läßt, und den mehresten Theil unserer wahren oder falschen Urtheile abfasset; und wir endlich fast alle unsere Begriffe dieser Aufmerksamkeit zuschreiben müssen: so ist es, wird man sagen, ausgemacht, daß die ungleiche Stärke des Geistes von der ungleichen Fähigkeit zur Aufmerksamkeit herrühre.

Wenn in der That der schwächste Grad von einer Krankheit, den man nur mit dem Namen einer Unpäßlichkeit belegen würde, zureichend ist, die mehresten Menschen zu einer zusammenhängenden Aufmerksamkeit ungeschickt zu machen: so muß man ohne Zweifel, wird man hinzufügen, so zu sagen, unmerklichen Krankheiten, und folglich der ungleichen Kraft, welche die Natur verschiedenen Personen mitgetheilet hat, vorzüglich die gänzliche Unfähigkeit der Aufmerksamkeit, welche man an den mehresten unter ihnen bemerkt, und ihre ungleiche Neigung zur Erlangung des Geistes zuschreiben: woraus man denn folgern wird, der Geist sey eine bloße Gabe der Natur.

So

So wahrscheinlich dieser Schluß auch scheinen mag, so wird er doch nicht durch die Erfahrung bestätigt.

Wenn man die von beständigen Krankheiten geplagten Leute ausnimmt, welche der Schmerz zwingt, alle ihre Aufmerksamkeit auf ihren Zustand zu richten; und solche nicht auf Sachen lenken können, die geschickt wären, ihren Geist vollkommener zu machen, folglich auch nicht unter die Zahl der Menschen, welche ich wohlbegliederte nenne, gerechnet werden mögen: so wird man sehen, daß alle andere Menschen, diejenigen sogar, welche schwach und zärtlich sind, folglich dem vorigen Schlusse gemäß weniger Geist, als wohlgebildete starke Leute haben sollten, in diesem Stücke oft von der Natur mehr begünstiget zu seyn scheinen.

Bei gesunden und starken Leuten, welche sich auf Künste und Wissenschaften legen, scheint die Stärke des Temperaments, welches sie mehr zum Vergnügen treibt, öfter von dem Studieren und von dem Nachdenken abzuziehen, als es die Schwäche des Temperaments durch die leichten und öftern Unpäßlichkeiten bei zärtlichen Leuten wohl thut. Alles, was man versichern kann, ist, daß bei Leuten, die fast von gleicher Liebe zum Studieren getrieben werden, der Erfolg, nach welchem man die Stärke des Geistes zu beurtheilen pfleget, gänzlich von den mehr oder weniger großen Zerstreuungen, welche durch die Verschiedenheit des Geschmacks, der Glücksumstände und des Standes veranlaßet werden, und von der mehr oder weniger glücklichen Wahl der Sachen, welche man treibt; von der mehr oder weniger vollkommenen Lehrart, deren man sich bei der Zusammensetzung bedient; von der größern oder geringern Gewohnheit im Nachdenken; von den Büchern, welche man liest, von den Leuten von Geschmack, mit welchen man umgeht, und endlich von den Gegenständen, welche der Zufall täglich unter unsere Augen bringt, abzuhängen scheint. Es scheint, daß, bei dem Zusammentreffen derer zur Bildung eines geistreichen Menschen erforderlichen Zufälle, die verschiedene, durch die mehr oder weniger große Stärke des Temperaments erzeugte

zeugte, Fähigkeit zur Aufmerkung in keine Betrachtung zu ziehen sey. So ist auch die durch die verschiedene Leibesbeschaffenheit der Menschen veranlassete Ungleichheit des Geistes unmerklich. Eben so wenig hat man bis hieher durch keine genaue Beobachtung die Art des Temperaments bestimmen können, welche zur Bildung der Leute von erfinderrischem Geiste die geschickteste wäre: und eben so wenig kann man noch wissen, welche von den Menschen, ob die Großen oder Kleinen, Dicken oder Magern, Gallichten oder Blutreichen, die mehreste Geschicklichkeit zur Erlangung des Geistes haben?

Ob im übrigen gleich diese summarische Antwort zu reichend wäre, einen Schluß zu widerlegen, der nur auf Muthmaßungen gegründet ist; so muß man doch, weil diese Frage von großer Wichtigkeit ist, zu deren deutlicherer Auflösung untersuchen: ob der Mangel der Aufmerksamkeit bey den Menschen entweder die Wirkung einer natürlichen Unvermögenheit, sich einer Sache zu widmen, oder einer zu schwachen Begierde nach Unterricht sey.

Alle wohlbegliederte Menschen sind der Aufmerksamkeit fähig; weil sie alle lesen und ihre Sprache lernen, auch die ersten Sätze des Euklides fassen können. Ein jeder Mensch, der fähig ist, diese ersten Sätze zu begreifen, hat die natürliche Kraft, sie alle zu verstehen: die mehr oder weniger große Leichtigkeit, mit welcher man, sowohl in der Geometrie, als in allen andern Wissenschaften, eine Wahrheit begreift, hängt von einer mehr oder minder großen Anzahl vorhergängiger Sätze ab; welche man, wenn man jene begreifen will, in dem Gedächtnisse gegenwärtig haben muß. Wenn nun jeder wohlbegliederte Mensch, wie ich in dem vorhergehenden Capitel es bewiesen habe, eine Menge Begriffe in seinem Gedächtnisse erhalten kann, die diejenige übersteigt, welche der Beweis eines geometrischen Satzes, es sey was für einer es wolle, erfordert: und wenn man, durch Beyhülfe der Ordnung, und durch die öftere Vorstellung derselbigen Begriffe, sie sich, wie es die Erfahrung be-

S

stätt.

stätiget, sehr bekannt und beständig gegenwärtig machen kann, um sich deren ohne Mühe wieder zu erinnern; so folget daraus, daß ein jeder das natürliche Vermögen habe, dem Beweise einer jeden geometrischen Wahrheit nachzugehen zu können; und daß, wenn er von Satz zu Satz, und von einem ähnlichen Begriffe zu andern, bis z. E. zur Kenntniß von neun und neunzig Sätzen gegangen ist, ein jeder Mensch den hundertsten Satz mit eben der Leichtigkeit begreifen werde, als er den zweyten begriffen hat, der von dem erstern so weit entfernt ist, als der hundertste von dem neun und neunzigsten.

Gegenwärtig müssen wir untersuchen, ob der zu dem Begriffe eines Beweises einer geometrischen Wahrheit erforderliche Grad der Aufmerksamkeit, nicht zu der Entdeckung dieser Wahrheiten zureiche, welche einen Menschen in die Classe berühmter Leute versetzen. Dieserwegen ersuche ich den Leser, mit mir den Weg zu beobachten, welchen der menschliche Geist geht; er mag eine Wahrheit entdecken, oder einem Beweise bloß nachfolgen. Ich will mein Exempel nicht aus der Geometrie hernehmen, deren Kenntniß den wenigsten Menschen geläufig ist: ich entlehne es aus der Moral, und nehme diesen Satz vor: warum beschimpfen ungerechte Eroberungen die Nationen nicht so sehr, als die Räubereyen oder Diebstähle einzelne Menschen verunehren?

Bei der Auflösung dieses moralischen Satzes werden die Begriffe, die sich meinem Geiste als die ersten und die bekanntesten vorstellen werden, die von der Gerechtigkeit seyn. Ich werde also die Gerechtigkeit unter Privatleuten erwägen; und empfinden, daß Diebstähle, welche die Ordnung der Gesellschaft stören und über den Haufen werfen, mit Billigkeit als schändlich angesehen werden.

So vortheilhaft es auch wäre, wenn man die Begriffe, welche ich von der Gerechtigkeit unter Bürgern habe, auf die Nationen anwenden wollte: so werde ich indessen bei Erblickung so vieler ungerochten Kriege, die zu al-

len

len Zeiten von Völkern geführt worden sind, welche die Welt bewundert, gar bald merken, daß die Begriffe von der Gerechtigkeit in Absicht auf einen Menschen nicht auf die Nationen angewandt werden können: diese Vermuthung wird der erste Schritt seyn, den mein Geist thut, um zu der Entdeckung zu gelangen, die er sich vorsehet. Um diese Muthmaßung gewisser zu machen, werde ich sogleich die Begriffe von der Gerechtigkeit, die mir die geläufigsten sind, auf die Seite schaffen: ich werde weitere Zuflucht zu meinem Gedächtnisse nehmen, und nach und nach unzählige Begriffe verwerfen, bis ich endlich wahrnehmen werde; daß, wenn ich diese Frage auflösen wolle, ich mir erst deutliche und allgemeine Begriffe von der Gerechtigkeit machen, und zu dem Ende bis zur Errichtung der Gesellschaften in die entferntesten Zeiten zurückgehen müsse: in welchen man ihren Ursprung besser bemerken, und außerdem die Ursache leichter entdecken kann, um welcher willen die Grundsätze der Gerechtigkeit, in so fern sie in Absicht auf die Bürger betrachtet wird, nicht auf ganze Völker anzuwenden sind.

Das wird, wenn ich es sagen darf, der zweyte Schritt meines Geistes seyn. Ich werde mir folglich die Menschen als ganz der Kenntniß der Geseze und Künste beraubt, bey nahe so wie sie in den ersten Tagen der Welt seyn mußten, vorstellen. Ich sehe sie also, wie die andern wilden Thiere, in den Wäldern zerstreuet; ich sehe, daß, da sie vor der Erfindung der Waffen, den wilden Thieren zu widerstehen zu schwach waren, diese ersten durch die Gefahr, Noth und Furcht klüger gewordene Menschen empfunden haben: es wäre dem Nutzen eines jeden unter ihnen besonders zuträglich, wenn sie sich in eine Gesellschaft zusammen begäben, und einen Bund wider ihre gemeinschaftlichen Feinde, die Thiere, schlossen. Ich erblicke ferner, daß diese also versammelten und durch die Begierde, eben dieselben Sachen besitzen zu wollen, gar bald zu Feinden gewordenen Menschen sich waffnen mußten, um sich dieselben wechselseitig zu entreißen: daß der Stärkste sie sogleich dem Geistreich-

sten wegnahm; welcher die Waffen erfand, und ihm eben dieselben Güter durch List wieder abzunehmen suchte: daß folglich die Stärke und Geschicklichkeit die ersten Titel des Eigenthums wurden: daß die Erde im Anfange dem Stärkern, und in der Folge dem Listigern gehörete: daß man damals unter diesen alleinigen Titeln alles besaß; daß endlich die Menschen, die durch ihr gemeinschaftliches Unglück verständiger worden waren, empfanden: ihre Vereinigung würde ihnen keinen Vortheil bringen, und ihre Gesellschaften nicht bestehen können, wenn sie zu ihren ersten Verträgen nicht neuere hinzuthäten, durch welche ein jeder insonderheit Verzicht auf das Recht der Stärke und der Behendigkeit that; und alle insgesamt einander die Erhaltung ihres Lebens und ihrer Güter versicherten, und sich anheischig machten, sich wider den Uebertreter dieser Verträge zu bewaffnen; daß hierdurch aus den Vortheilen der Privatleute ein allgemeines Interesse entstand, welches den verschiedenen Handlungen die Namen gerechter, erlaubter und ungerechter beylegen sollte, nachdem solche den Gesellschaften nützlich, gleichgültig oder schädlich waren.

Bin ich einmal zu dieser Wahrheit gekommen, so entdecke ich leicht die Quelle menschlicher Tugenden: ich sehe, daß die Menschen, ohne die Empfindung des Schmerzes und des natürlichen Vergnügens, ohne Begierden, ohne Leidenschaften, durch die Bank gleichgültig gegen alles, kein persönliches Interesse gekannt haben würden; daß sie ohne den persönlichen Vortheil sich nicht in Gesellschaft begeben, unter sich keine Verträge gemacht haben würden; daß kein allgemeines Interesse, folglich auch keine gerechten oder ungerechten Handlungen statt gefunden haben würden; daß also das Gefühl und der persönliche Vortheil die Urheber aller Gerechtigkeit gewesen sind <sup>f)</sup>

Diese Wahrheit, welche durch den Satz in der Rechts-  
gelahrtheit: Das Interesse ist die Richtschnur der  
mensch-

<sup>f)</sup> Man kann diesen Satz nicht läugnen, ohne angeborne Begriffe anzunehmen.

menschlichen Handlungen, unterstützt, und außerdem durch tausend Handlungen bestätigt wird, beweist mir: daß wir tugendhaft oder lasterhaft sind, nachdem unsere besondern Leidenschaften und Geschmack dem allgemeinen Nutzen gemäß oder entgegen sind, so nothwendig nach unserm besondern Wohl streben; daß der göttliche Gesetzgeber selbst geglaubet hat, er müsse den Menschen eine ewige Glückseligkeit gegen die zeitlichen Vergnügen, welche sie gezwungen sind bisweilen aufzuopfern, versprechen; um sie zur Ausübung der Tugend zu verpflichten.

Wenn nun dieser Satz festgesetzt ist, zieht mein Geist die Folgen heraus: und ich erkenne, daß ein jeder Vertrag, in welchem das Privatinteresse dem allgemeinen zuwider ist, allezeit würde gebrochen worden seyn; wenn die Gesetzgeber nicht jederzeit der Tugend große Belohnungen ausgesetzt, und der natürlichen Neigung, welche alle Menschen zum Eingriffe in anderer Eigenthum antreibt, ohne Unterlaß die Schande und die Strafe entgegengesetzt hätten. Ich sah also, daß die Strafe und die Belohnung die einzigen zwey Bande sind, durch welche sie das Privatinteresse mit dem allgemeinen in einer Verbindung haben erhalten können; und ich folgere daraus: daß die zum Glück aller gemachten Gesetze durch keinen beobachtet werden würden; wenn die Obrigkeiten nicht mit der erforderlichen Gewalt ausgerüstet wären, deren Ausübung zu bewirken. Ohne diese Gewalt würden die Gesetze, nachdem sie von der Menge übertreten worden wären, von einer jeden Privatperson mit Recht übertreten werden; weil, da die Gesetze nur das allgemeine Beste zum Grunde haben, sie nach einer allgemeinen Uebertretung unnütz werden, und als nichtige Gesetze alsdann aufgehören Gesetze zu seyn, ein jeder in seine ersten Rechte tritt, und nur sein eigenes Bestes zu Rathe zieht; welches ihm mit Recht verbeut, Gesetze zu beobachten, welche demjenigen zum Nachtheil gereichen würden, der allein sich darnach achten wollte. Wenn man zur Sicherheit der Heerstraßen verboten hätte, auf denselben mit Gewehr zu gehen, und aus



Mangel von Straßenbereitern die Landstraßen mit Räubern besetzt würden, dieses Geseß folglich seinen Zweck nicht erreicht hätte: so behaupte ich, daß ein Mensch nicht allein mit Gewehr auf denselben reisen, und diesen Vertrag, oder dieses Geseß, ohne Ungerechtigkeit übertreten; sondern daß er es sogar nicht ohne Narrheit würde befolgen können.

Nachdem mein Geist also von Stufe zu Stufe dahin gekommen ist, daß er sich deutliche und allgemeine Begriffe von der Gerechtigkeit machen kann: nachdem er erkannt hat, daß sie in einer genauen Beobachtung der Verträge besteht, welche das gemeinschaftliche Beste, das ist, das Ganze von allen besondern Interessen, sie hat eingehen gemacht; so bleibt meinem Geiste nichts, als die Anwendung dieser Begriffe von der Gerechtigkeit auf die Nationen, übrig. Da ich nun durch oben festgesetzte Grundsätze mehr Einsicht bekommen habe; so werde ich alsbald gewahr: daß alle Nationen unter sich keine Verträge gemacht haben, durch welche sie sich beyderseits den Besiß der Länder, die sie inne haben, und der Güter, welche sie besitzen, versichert hätten. Will ich hievon die Ursache wissen, so wird mir mein Gedächtniß die allgemeine Charte der Welt vorhalten, und mich lehren: daß die Völker keine Verträge von dieser Art unter sich errichtet haben, weil sie kein so dringendes Interesse, wie die Privatleute, dazu genöthiget hätte: weil die Nationen auch ohne Verträge unter sich zurechte kommen, die Gesellschaften aber ohne Geseße sich nicht erhalten können. Woraus ich denn folgere, daß die Begriffe von der Gerechtigkeit, wenn Nation gegen Nation, oder Privatmann gegen Privatmann betrachtet werden, überaus verschieden seyn müssen.

Wenn die Kirche und die Könige den Handel mit den Schwarzen erlauben; wenn der Christ denselben in dem Namen Gottes verflucht, welcher Verwirrung und Uneinigkeit in Familien erregt, dem Kaufmanne Glück wünschet, welcher nach der Goldküste oder nach Senegal fährt, um gegen Schwarze die Waaren zu vertauschen, nach welchen die Africaner begierig sind; wenn die Europäer durch die-  
sen

sen Handel ohne Gewissensbisse ewige Kriege unter diesen Völkern unterhalten; so geschieht es darum, weil die Kirche und die Könige, ohne Nachtheil der besondern Tractaten und allgemein erkannten Gewohnheiten, denen man den Namen Völkerrecht giebt, denken: die Völker wären unter sich in eben dem Falle der ersten Menschen, vor ihrer Errichtung der Gesellschaften, da sie keine andern Gesetze, als die Stärke und Behendigkeit, kannten, kein Vertrag unter ihnen errichtet worden, kein Gesetz, kein Eigenthum war, und folglich auch kein Raub und keine Ungerechtigkeit seyn konnte. Was sogar die besondern Tractaten betrifft, welche die Nationen unter sich schließen, so sehe ich: daß, da sie niemals von einer Menge Nationen die Gewähr darüber haben, sie auch fast nie durch Gewalt haben aufrecht erhalten werden können; und folglich oft, als Gesetze sonder Kraft, ohne Ausübung geblieben sind.

Wenn nun mein Geist in der Anwendung der allgemeinen Begriffe von der Gerechtigkeit auf die Nationen, die Frage bis auf diesen Punkt erörtert haben wird; so ist es endlich, um zu entdecken, warum ein Volk, wenn es die mit einem andern Volke errichteten Verträge übertritt, weniger strafbar, als ein Privatmann sey, welcher den Verträgen, die mit der Gesellschaft gemacht worden sind, zuwider handelt: und warum, nach der gemeinen Meynung, ungerichte Eroberungen eine Nation weniger entehren, als einen Privatmann die Diebstähle schändlich machen? zureichend. Wenn ich mein Gedächtniß an das Verzeichniß aller von allen Zeiten und Völkern gebrochenen Vergleiche erinnere; alsdann sehe ich, daß allezeit höchst wahrscheinlich sey: jede Nation werde von den Zeiten der Unruhe und des Elends den Nutzen ziehen, und seine Nachbarn zu ihrem Vortheile überfallen, sie erobern, oder wenigstens außer Stand setzen, ihr nicht mehr schaden zu können. Jede durch die Geschichte belehrte Nation kann diese Wahrscheinlichkeit als sehr groß ansehen, um sich zu bereden: der Bruch eines Vertrages, den man mit Vortheil übertreten kann, sey eine

heimliche Clausel aller Tractaten, die eigentlich nichts anders als Waffenstillstände sind; und daß, wenn sie folglich die erwünschte Gelegenheit ergreift, ihre Nachbarn zu erniedrigen, sie weiter nichts thue, als daß sie denselben zuvor-kömmt; weil alle Völker sich dem Vorwurfe der Ungerechtigkeit, oder dem Joche der Unterthänigkeit, unumgänglich ausgesetzt sehen, sie zu der Abwechslung, bald Slaven bald Herren zu seyn, gebracht worden.

Wenn über dieses bey jeder Nation der Zustand der Erhaltung ein Zustand ist, in welchem man sich fast unmöglich erhalten kann: und wenn das Ziel der Größe eines Reichs, wie es uns die römische Geschichte beweist, als ein fast gewisses Zeichen seines Verfalls betrachtet werden muß; so ist es klar, daß sich jede Nation sogar desto berechtigter zu den Eroberungen, welche man unrechtmäßige nennet, zu seyn glaubet, als sie z. E. in der Gewährleistung zweier Nationen wider eine dritte nicht eben so viel Sicherheit findet, wie eine Privatperson in der Garantie seiner Nation wider einen andern Privatmann: der Tractat also um so weniger heilig angesehen werden müsse, als dessen Befolgung ungewisser ist.

Alsdann, wenn mein Geist bis zu diesem letzten Begriffe gekommen ist, entdecke ich den Aufschluß dieses moralischen Satzes, den ich mir vorgenommen hatte. Alsdann merke ich, daß die Uebertretung der Tractate, und diese Art der Rauberey unter den Nationen so lange fort dauern müsse, wie das Vergangene, welches wegen der Zukunft die Gewähr leistet, es beweist; bis alle Völker, oder wenigstens der größte Theil von ihnen, nach dem Plane Heinrichs des IV. oder des Abts von Saintpierre, allgemeine Verträge errichtet haben: bis sie einander wechselsweise über ihre Besitze Sicherheit ausgestellt, und sich verpflichtet haben, einander mit den Waffen wider das Volk bezustehen, welches sich unterstünde, ein anderes zu unterdrücken, und bis endlich der Zufall eine dergestaltige Ungleichheit unter der Macht eines jeden Staats insbesondere, und unter der Macht aller  
andern

andern vereinigt angebracht habe, daß diese Verträge durch Gewalt erhalten werden, und die Völker unter sich eben die Polices einführen könnten, welche ein weiser Gesetzgeber unter den Bürgern errichtet; wenn er durch die mit guten Handlungen verknüpfte Belohnung, und die den bösen Handlungen auferlegte Strafen, die Bürger zur Tugend nöthiget, und ihre Redlichkeit durch ein persönliches Interesse unterstühet.

Es ist also gewiß, daß, da die nach der gemeinen Meinung unrechtmäßigen Eroberungen den Gesetzen der Billigkeit weniger zuwider, und folglich weniger strafbar sind, als die Diebstähle unter Privatpersonen, sie auch einer Nation nicht so sehr zur Unehre gereichen können, als die Diebstähle einem Bürger schimpflich sind.

Wenn man, nach geschehener Auflösung dieses moralischen Sages, darauf Acht hat, wie mein Geist bey dieser Auflösung zu Werke gegangen ist; so wird man bemerken, daß ich anfänglich mich der Begriffe erinnert habe, welche mir die bekanntesten waren: daß ich dieselben unter einander verglichen, ihre Aehnlich- und Unähnlichkeiten in Ansehung des zu untersuchenden Gegenstandes beobachtet, in der Folge diese Begriffe verworfen, mich auf andere besonnen, und dieses Verfahren so oft wiederholet habe, bis mir endlich mein Gedächtniß die Gegenstände vorgestellet hat, aus deren Vergleichung die Wahrheit erfolgen mußte, welche ich suchete.

Da nun das Verfahren des Geistes sich allezeit gleich ist: so muß das, was ich von der Art der Entdeckung einer Wahrheit gesagt habe, auf alle Wahrheiten überhaupt angewendet werden können. Nur muß ich bey dieser Sache noch anmerken, daß, wenn man eine Entdeckung machen wolle, man notwendiger Weise die Gegenstände in dem Gedächtnisse haben müsse, in deren Aehnlichkeit die Wahrheit enthalten ist.

Wenn man sich dessen erinnert, was ich vorher bey dem gegebenen Exempel gesagt habe, und man in der Folge

wissen wollte, ob alle wohlbegliederte Menschen wirklich mit einer Aufmerksamkeit begabet sind, die zureichend sey, wenn man sich zu den höchsten Begriffen emporschwingen wollte: so muß man die Wirkungen des Geistes vergleichen, wenn er eine Entdeckung macht, oder bloß dem Beweise einer Wahrheit nachgeht; und untersuchen, welche von diesen Wirkungen des Geistes die mehreste Aufmerksamkeit voraussetze.

Bei Verfolgung des Beweises eines geometrischen Satzes brauchet der Geist nicht sich vieler Sachen zu erinnern; sondern der Lehrmeister muß den Augen seines Schülers die Gegenstände vorstellen, die da geschickt sind, den Satz, den er vornimmt, aufzulösen. Es sey nun aber, daß ein Mensch eine Wahrheit entdecke, oder dem Beweise derselben nachgehe, so muß er in beyden Fällen gleichförmig die Verhältnisse beobachten, welche die Sachen unter sich haben, die ihm von seinem Gedächtnisse oder von seinem Lehrmeister vorgestellt werden. Da man nun ohne einen besondern Zufall sich nicht einzig und allein die Begriffe vorstellen kann, die zur Entdeckung einer Wahrheit erfordert werden, und davon eben die Seiten allein nicht zu betrachten vermag, nach welchen man solche gegen einander vergleichen muß; so ist es unwidersprechlich, daß man bei der Entdeckung einer Wahrheit seinen Geist an eine Menge Begriffe, die mit der zu untersuchenden Sache keine Verwandtschaft haben, erinnern, und damit unendliche vergebliche Vergleichen anstellen müsse; Vergleichen, deren Vielfältigkeit abschrecken kann. Man muß also ungleich mehr Zeit auf die Entdeckung einer Wahrheit, als auf die Verfolgung eines Erweises verwenden: allein, die Entdeckung dieser Wahrheit erfordert keinen Augenblick mehr mühsame Aufmerksamkeit, als das Nachgehen eines Beweises.

Beobachtet man, um sich hierüber zu vergewissern, einen die Geometrie Studirenden, so wird man gewahr werden: daß er um so viel mehrere Aufmerksamkeit auf die Betrachtung der geometrischen Figuren, die ihm der Lehrmeister vor

vor

vor seine Augen leget, verwendet müsse, als ihm diese Sachen weniger geläufig, denn die sind, welche ihm sein Gedächtniß darbeut; und sein Geist zugleich mit einer doppelten Sorgfalt, diese Figuren zu betrachten, und ihre Verhältnisse, die sie unter einander haben, zu entdecken, beschäftigt ist; woraus denn folget, daß die Aufmerksamkeit, die zur Verfolgung des Beweises eines geometrischen Satzes nöthig ist, auch zur Entdeckung einer Wahrheit zureichend sey. Es ist zwar wahr, daß in letzterm Falle die Aufmerksamkeit anhaltender seyn müsse; allein diese Anhaltung ist eigentlich nur eine Wiederholung eben derselben Aufmerksamkeit. Da nun, wie ich besser oben gesaget habe, alle Menschen die Fähigkeit haben, lesen zu lernen, und ihrer Sprache mächtig zu werden, so sind sie nicht allein alle einer lebhaften, sondern auch der anhaltenden Aufmerksamkeit fähig, welche die Entdeckung einer Wahrheit erfordert.

Welcher anhaltenden Aufmerksamkeit brauchet man nicht, wenn man die Buchstaben einer Sprache kennen, sie sammeln, Sylben und Wörter daraus zusammensehen, oder in seinem Gedächtnisse Sachen von einer verschiedenen Natur vereinbaren will, die unter sich nur willkührliche Verhältnisse haben, wie die Wörter, Eiche, Größe, Liebe, welche kein wesentliches Verhältniß mit dem Begriffe, mit dem Bilde, oder mit der Empfindung, welche sie ausdrücken, haben? Es ist daher gewiß, daß, wenn alle Menschen durch die anhaltende Aufmerksamkeit, das ist, durch die öftere Wiederholung einerley Handlung von Aufmerkfung, dazu gelangen, daß sie nach und nach alle Wörter einer Sprache sich in das Gedächtniß drücken können; sie auch alle mit dem Vermögen und dem Anhalten der Aufmerksamkeit begabet seyn müssen, die zur Erhebung zu diesen großen Begriffen erfordert wird, und deren Entdeckung sie in die Classe berühmter Leute sehet.

Wenn aber, wird man sagen, auch alle Leute mit der Aufmerksamkeit begabet sind, die dazu nöthig ist, wenn sie in einer gewissen Art sich hervorthun wollen, und die Unge-  
wohn-

wohnheit sie dazu nicht unfähig gemachet hat, so ist doch dieß wieder gewiß, daß diese Aufmerksamkeit dem einen mehr als dem andern kostet: welcher andern Ursache soll man diese mehr oder minder leichte Aufmerksamkeit zuschreiben, als der größern oder geringern Vollkommenheit des Gliederbaues?

Ehe ich gerade zu auf diesen Einwurf antworte, will ich anmerken, daß die Aufmerksamkeit der Natur des Menschen nicht fremde sey: daß, wenn wir die Aufmerksamkeit für schwer zu ertragen halten, wir überhaupt den Verdruß der Langeweile und der Ungebuld für eine Beschwerde der Aufmerksamkeit nehmen. So wie es keinen Menschen ohne Begierden giebt, so wenig giebt es auch dergleichen ohne Aufmerksamkeit. So bald man sich zu derselben gewöhnt hat, so bald können wir ohne solche nicht mehr seyn. Was uns die Aufmerksamkeit beschwerlich macht, ist der Bewegungsgrund, der uns dazu treibt. Ist dieß die Nothdurst, die Armuth oder die Furcht: alsdann ist die Aufmerksamkeit eine Pein. Ist es die Hoffnung zum Vergnügen: alsdann wird die Aufmerksamkeit selbst auch ein Vergnügen. Man lege einem Menschen zwei schwer zu entziffernde Schriften vor; die eine sey ein gerichtliches Verhör, die andere ein Schreiben von einer Geliebten: wer zweifelt wohl, daß die Aufmerksamkeit bey der ersten Schrift so verdrißlich, als angenehm bey der zweyten seyn werde? Dieser Bemerkung zu Folge kann man leicht erklären, warum einigen die Aufmerksamkeit saurer ankomme, als den andern? Man darf deswegen keine unterschiedene Bildung der Glieder bey ihnen voraussetzen: es wird genug seyn, wenn man bemerket, daß in dieser Art die Mühe des Aufmerkens allezeit größer oder kleiner sey, nachdem der Grad des Vergnügens größer oder geringer ist, den ein jeder als eine Belohnung dieser Mühe betrachtet. Da nun einerley Sachen in verschiedenen Augen nicht einerley Werth haben, so ist es auch gewiß, daß, wenn man verschiedenen Menschen gleich einerley Sache zur Belohnung vorleget, man ihnen

wirkt

wirklich nicht gleichen Lohn aussetzet; und daß, da sie einerley Mühe der Aufmerksamkeit anwenden müssen, einigen ihre Bemühung auch schwerer, als andern fällt. Nun kann man die Aufgabe von einer mehr oder weniger leichten Aufmerksamkeit auflösen; ohne daß man nöthig hätte, seine Zuflucht zu dem Geheimnisse einer ungleichen Vollkommenheit in den Gliedmaßen, welche solche bewirken, zu nehmen. Wenn man auch in diesem Falle sogar einen gewissen Unterschied in dem Gliederbaue der Menschen zugäbe, ich aber in ihnen eine feurige Begierde nach einem Unterrichte annehme, eine Begierde, deren alle Menschen fähig sind; so behaupte ich dennoch: daß es alsdann keinen giebt, der nicht mit der Fähigkeit einer Aufmerkung begabet seyn sollte, die erfordert wird, wenn man sich in einer Kunst hervorthun wolle. Wenn in der That das Verlangen nach der Glückseligkeit allen Menschen eigen ist: wenn dieses Verlangen bey ihnen die lebhafteste Empfindung ist; so ist auch gewiß, daß jedermann stets dasjenige, was in seiner Macht ist, thun werde, um diese Glückseligkeit zu erlangen. Nun ist, wie ich erwiesen habe, ein jeder Mensch des Grades der Aufmerksamkeit fähig, der zur Erhebung seiner Begriffe zureichend ist; er wird sich also auch dieser Fähigkeit zur Aufmerksamkeit bedienen, wenn nach den Landesgesetzen, nach seinem besondern Geschmacke und seiner Erziehung, die Glückseligkeit die Belohnung seiner Aufmerksamkeit werden mag. Es wird, wie ich glaube, schwer seyn, sich diesem Schlusse zu widersetzen, zumal wenn es, wie ich solches erweisen kann, sogar nicht einmal nöthig ist, alle Aufmerksamkeit, deren man fähig ist, auf eine Sache anzuwenden, in welcher man sich hervorthun will.

Um nun wegen dieser Wahrheit keinen Zweifel übrig zu lassen, wollen wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, und die Gelehrten befragen: sie alle haben erfahren, daß sie die schönsten Verse ihrer Gedichte, die sonderbarsten Stellen ihrer Romane, und die verstandvollsten Grundsätze ihrer philosophischen Schriften, nicht dem mühsamsten Aufmerken



zuschreiben dürfen. Sie werden gestehen, daß sie dieselben einem gewissen Aufstöße gewisser Gegenstände zu verdanken haben, welche ein Zufall ihnen entweder vor Augen gestellet, oder in ihrem Gedächtnisse rege gemachet hat, und aus deren Vergleichung diese schönen Verse, diese rührenden Stellen und philosophischen großen Begriffe geflossen sind: Begriffe, welche der Geist beständig mit um so viel mehrerer Geschwindigkeit und Leichtigkeit begreift, als sie wahrer und allgemeiner sind. Wenn nun diese schönen Begriffe, von welcherley Art sie auch seyn mögen, in jedem Werke gleichsam die Züge eines vorzüglichen Geistes (Genie) sind: wenn die Kunst ihrer Anbringung nur das Werk der Zeit und der Geduld, und das ist, was man Handarbeit nennet; so ist gewiß, daß der Geist nicht sowohl ein Erfolg der Aufmerksamkeit, als das Geschenk eines Zufalles sey, welcher allen Menschen dergleichen glückliche Begriffe darbietet, deren sich allein derjenige zu Nutze machet, welcher gegen den Ruhm empfindungsvoller und aufmerksamer ist, sich derselben zu bedienen. Wenn der Zufall fast in allen Künsten für den allgemeinen Veranlasser der mehresten Entdeckungen gehalten wird; und wenn desselben Wirkung in speculativen Wissenschaften weniger zu bemerken ist: so ist sie darum vielleicht nicht minder auszuschließen. Eben so wenig kann ihm die Entdeckung schöner Begriffe abgesprochen werden. Ueber dieses sind solche auch nicht, wie ich bereits gesagt habe, ein Erfolg der mühsamsten Anstrengung der Aufmerksamkeit, und kann man versichern, daß die Aufmerksamkeit, welche die Ordnung der Begriffe, die Art, solche auszudrücken, und die Kunst, von einer Sache zur andern überzugehen g), erfordert, ohne Widerspruch weit ermüdender; und diejenige unter allen die peinlichste ist, welche die Vergleichung der Sachen, die uns nicht so bekannt sind, voraussetzet. Aus dieser Ursache wird der Philosoph, der sich volle sechs oder sieben Stunden mit den höchsten Betrachtungen zu beschäftigen vermag, ohne äußerste Ermüdung

g) Tantum series juncturaque pollet.

bung seiner Aufmerksamkeit eben diese sechs oder sieben Stunden mit der Untersuchung eines Processes, oder mit einer getreuen und unfehlhaften Abschrift eines Manuscripts nicht zubringen können. Dieserwegen sind die Anfangsgründe einer jeden Wissenschaft so verdrüßlich. Wir haben daher der Gewohnheit an der Betrachtung gewisser Sachen allein, die Leichtigkeit, mit der wir diese Sachen vergleichen, und die richtige und schnelle Vergleichung, die wir unter denselben anstellen, zu verdanken. Hiedurch entdecket der Maler in einem Gemälde durch den ersten Anblick die Fehler der Zeichnung, oder der Farben, die andern Augen verborgen sind: hiedurch wird der Schäfer, der sich gewöhnt hat seine Schafe zu betrachten, unter ihnen Aehnlichkeit und Unterschiede bemerken, durch die er sie zu unterscheiden vermag; und aus dieser Ursache ist man eigentlich nur der Dinge mächtig, worüber man lange Zeit nachgedacht hat. Wir können also nur der mehr oder weniger beständigen Aufmerksamkeit, mit welcher wir eine Sache untersuchen, die seichten oder gründlichen Begriffe, die wir von derselben Sache haben, zuschreiben. Es scheint, daß die Werke, worüber man lange Zeit gedacht, und an deren Fertigierung länger zugebracht hat, desto voller von Sachen sind; und daß man in den Werken des Wises, so wie in der Mechanik, das an der Kraft wieder gewinne, was man an der Zeit verloren hat.

Damit ich mich aber nicht von meinem Gegenstande entferne, wiederhole ich, daß, wenn dieß die beschwerlichste Aufmerksamkeit sey, welche die Vergleichung der uns weniger geläufigen Sachen erfordert, und diese Vergleichung eben der Art ist, welche die Erlernung der Sprachen heischet, alle Menschen aber fähig sind, ihre Sprache zu lernen, so sind folglich auch alle mit der starken und anhaltenden Aufmerksamkeit versehen, welche dazu hinreicht, um sich in die Classe berühmter Leute zu setzen.

Um den letzten Beweis dieser Wahrheit zu führen, darf ich, nach Anleitung meines ersten Discurses, hier nur wie-

wieder erwähnen, daß der allezeit zufällige Irrthum nicht der besondern Natur gewisser Geister anlebe: daß alle unsere falschen Schlüsse entweder eine Wirkung unserer Leidenschaften, oder unserer Unwissenheit sind: woraus denn folget, daß alle Menschen von der Natur mit einem gleich richtigen Geiste begabet worden sind; und daß, wenn man ihnen einerley Sachen vorlegete, sie auch einerley Urtheil darüber fällen würden. Da nun das Wort, richtiger Geist, wenn es in seiner ausgedehntern Bedeutung genommen wird, alle Arten des Geistes in sich fasset; so fließt aus dem, was ich oben gesagt habe: daß, da alle Leute, die ich wohlbegliederte nenne, mit einem richtigen Geiste geboren werden, sie auch alle in sich das Vermögen haben, sich zu den höchsten Begriffen emporzuschwingen *h*).

Warum sieht man aber, wird man mir einwenden, so wenig berühmte Männer? Weil das Studieren eine kleine Pein ist; weil, wenn man den Ekel am Studieren überwinden will, man, wie ich es bereits angezeigt habe, von einer Leidenschaft belebet seyn muß.

In der ersten Jugend treibt die Furcht der Züchtigungen die jungen Leute zum Studieren: in einem höhern Alter aber, in welchem man dergleichen Begegnungen nicht mehr erfährt, muß man alsdann, um sich der Beschwerlichkeit des Fleißes zu unterziehen, von einer Leidenschaft, wie z. E. die Ehrliche ist, angefeuert werden. Die Stärke unserer Aufmerksamkeit wird alsdann der Stärke unserer Leidenschaften gemäß seyn. Die Kinder sollen uns zu einer Betrachtung dienen: wenn diese in ihrer Muttersprache ungleich weiter, als in einer fremden fortkommen, so geschieht es deswegen, weil sie durch fast gleiche Bedürfnisse dazu ange-

*h*) Man muß beständig an das zurück denken, was ich in meinem zweyten Discurse gesagt habe, daß nämlich die Begriffe an sich weder hoch, groß, noch klein sind:

daß oft die Entdeckung eines Begriffs, den man klein nennet, nicht weniger Geist als ein großer fordert; daß man, wenn man das Lächerliche eines Menschen recht genau

angetrieben werden, das ist, sowohl durch die Strafe, als durch die Liebe zum Spiel, und durch die Begierde, die Gegenstände ihrer Liebe und ihres Abscheues angeben zu können; gleiche Bedürfnisse müssen also gleiche Wirkungen hervorbringen. Da gegentheils die Zunahme in der Erlernung einer fremden Sprache, sowohl von der Lehrart, deren sich die Sprachmeister bedienen, als von der Furcht, die sie ihren Schülern einjagen, und von dem Antheile, welchen die Aeltern an dem Fleiße ihrer Kinder nehmen, abhängt: so sieht man wohl ein, daß, da die Erfolge von so verschiedenen Bewegursachen, die so verschieden an Wirkung als Zusammenhänge sind, abhängen, sie aus eben dem Grunde äußerst ungleich ausfallen müssen. Woraus ich denn folgere: die große Ungleichheit des Geistes, welche man unter den Menschen bemerkt, müsse aus der ungleichen Begierde nach ihrem Unterrichte herrühren. Allein, wird man sagen, diese Begierde ist die Wirkung einer Leidenschaft: da nun die Natur in uns die größere oder geringere Stärke unserer Leidenschaft veranlaßt; so folget ja daraus, der Geist müsse diesemnach doch als eine Naturgabe angesehen werden.

Bis auf diesen wahrlich kühlichen und entscheidenden Punkt ist nun diese ganze Frage gebracht worden. Zu deren Auflösung wird erfordert, daß man die Leidenschaften und ihre Wirkungen kenne, und darüber eine tiefe und umständliche Untersuchung anstelle.

### Fünf-

genau einsehen will, bisweilen so viel Geist brauche, als zur Wahrnehmung eines Regierungsfehlers; und daß, wenn man den Entdeckungen der letztern Art den Namen großer beyleget, es nur darum geschieht, weil man nie durch die Beyworte hoher, großer und kleiner andere, als mehr oder weniger allgemein wichtige, und nützliche Begriffe bezeichnet.